

Wie weiter mit dem Naturschutz?

von Robert Slawski

Mehrere besonders trockene Sommer, beginnend mit dem Jahr 2018, zeigen die Anfänge des Klimawandels. Die Frage, welche Perspektiven für den Naturschutz abzuleiten sind, ist drängender denn je.

Anfang des Jahres erreichte uns eine Studienarbeit, die an der Universität Leuphana entstanden ist (Lüneburg, Seminar Prof. Dr. Thomas Kaiser). Die Autorin, Maren Teschauer, erstellte für uns eine Zusammenfassung. Unter dem Titel ‚Prozessschutz vs. Artenschutz‘ werden grundsätzliche Positionen erörtert. Welche Natur wollen wir eigentlich schützen?

Allerdings bedarf es der Konkretisierung, um die Diskussion an praktischen Beispielen zu führen. Wir nehmen dafür

zunächst die Pflege von Wiesenbiotopen, wie sie in unserer Region durch den BUND-BS seit mehreren Jahrzehnten betrieben wird. Die Vereinsvorsitzende, Eva Goclik, gibt dazu umfassende Auskunft.

In den kommenden Ausgaben werden wir die Debatte mit regionalen Beispielen fortsetzen, unter Stichpunkten, die Maren Teschauer kurz anreißt: Großviehbeweidung in halboffenen Landschaften, Eigendynamik im Bereich von Fließgewässern, Umgang mit neu auftauchenden Tieren und Pflanzen (Neobiota), und nicht zuletzt auch die Frage nach der Eigendynamik in Waldbiotopen, die am Anfang der Diskussion um den Prozessschutz gestanden hat. ◀

Prozessschutz vs. Artenschutz im Klimawandel

Es ist eine Diskussion, die nun schon seit etwa 40 Jahren im Naturschutz geführt wird: Artenschutz oder Prozessschutz? Sich mit dieser Diskussion zu beschäftigen, bedeutet, die Werte und Ziele des Naturschutzes zu hinterfragen. Dies lohnt sich im Angesicht der Herausforderungen, die durch den Klimawandel auf den Naturschutz zukommen werden.

von Maren Teschauer,
Leuphana Lüneburg

Ungewisser Einfluss des Klimawandels auf Arten

Bekanntere Folgen des Klimawandels sind steigende Temperaturen und damit Extremwetterereignisse und eine Verschärfung der Wetterlage: Trockenperioden im Sommer, extreme Wasserstände, mehr Herbst- und Winterstürme. Feuchtgebiete und Moore sind von Austrocknung bedroht, Stürme schädigen vor allem Wälder.

Klimaveränderungen ziehen jedoch noch weitaus subtilere Folgen nach sich. Schon 1999 wurde für den Zeitraum 1959 bis 1993 festgestellt, dass Ereignisse des Frühjahrs, zum Beispiel der Blattaustrieb, 6 Tage früher und Herbstereignisse 4,8 Tage später eintreten – bedingt durch die erhöhte Temperatur. Solche phänologischen Phänomene haben entscheidenden Einfluss auf die Wechselbeziehung zwischen Organismen, etwa wenn Insekten nach der Winterperiode bereits aktiv sind, aber ihre Nahrungspflanzen doch noch nicht ausgetrieben haben. Diese Beziehungen sind so vielschichtig, dass es der Wissenschaft schwerfällt, ihre Entwicklung vorauszusagen. Die Effekte deuten nicht in eine Richtung, sondern können teilweise gegensätzlich wirken.

Wie können Naturschutzstrategien auf diese Entwicklung sinnvoll reagieren?

Der Begriff des Prozessschutzes entstand mit Aufkommen einer Bewegung in den 1980er Jahren, die mehr ‚unberührte Natur‘ und ‚Wildnis‘ in Deutschland forderte. Die zugrunde liegende Idee ‚Natur Natur sein lassen‘ gibt es schon weitaus länger. Erste große Nationalparks, die nach dem Prozessschutzprinzip gemanagt werden, wie der Yosemite-Park in den USA, wurden schon im 19. Jahrhundert gegründet.

Der wesentliche Unterschied zwischen Arten- und Prozessschutz ist, dass der Artenschutz den Erhalt eines bestimmten Zustands vorsieht – etwa die Artenvielfalt auf Streuwiesen, die in langer Tradition ein- oder zweimal im Jahr gemäht werden. Geschah das vor zweihundert Jahren noch, um Streu für den Stall zu erzeugen, wird diese Maßnahme heute im Rahmen des Naturschutzes durchgeführt.

Der Prozessschutz dagegen ist ergebnisoffen. Der dahinterliegende Gedanke ist, natürliche Prozesse zuzulassen, statt ständig richtungsweisend einzugreifen. Dieses Prinzip wird in Deutschland vor allem in den

Nationalparks angewandt, wo zugelassen werden soll, dass Bäume weit über das typische Erntealter hinaus alt werden können. Durch liegengeliebene Totholz, ein Mosaik aus jungen und alten Bäumen, dichter und lockerer Vegetation kann sich ein komplett anderer Lebensraum als im Wirtschaftswald entwickeln.

Es ist aber nicht mit einfachem Nichtstun getan. Um einen möglichst naturnahen Lebensraum zustande kommen zu lassen, müssen die Weichen dafür gestellt werden, etwa, indem ein Mix standorttypischer Baumarten als Initialmaßnahme gepflanzt wird, oder indem in einer Auenlandschaft Uferbegradigungen und Staus abgebaut werden, um eine natürliche Wasserdynamik möglich zu machen. Prozessschutz muss nicht zwingenderweise im Ökosystem Wald stattfinden. Prominentes Beispiel ist in den Niederlanden der Park ‚Oostvaardersplassen‘, der nach dem Prinzip des ‚Rewildings‘ geführt wird: Große Grasfresser – Heckrind, Konikpferde, Damwild – wurden in das Gebiet eingeführt, die Tiere halten aufkommendes Gebüsch durchs Fressen klein, einzelne Bäume können sich in Dornestrüpp verjüngen, das den Tieren den Zugriff verwehrt. So entstand eine selbstregulierte halboffene Landschaft.

Das ist kein Allheilmittel, das überall angewandt werden kann – Mitteleuropa besteht aus einer Vielzahl unterschiedlicher Lebensräume. Die Herausbildung dieser Lebensräume wurde neben Umweltfaktoren wie Boden und Klima auch durch den unterschiedlichen menschlichen Einfluss bedingt. Unterlässt man eine Weiterführung dieses Managements – ob das nun Mähen, Beweiden, oder in der Heide Abbrennen ist – wird sich der jeweilige Standort verändern, wie das heute schon zu beobachten ist.

Artenschutzbefürworter werfen dem Prozessschutz eine gewisse Beliebigkeit vor, die auf Kosten von spezialisierten Tieren und Pflanzen geht. Der Ameisenbläuling, eine typische Art in historischen Kulturlandschaften, ist beispielweise auf eine bestimmte Pflanze für die Eiablage und als Raupenfutter und im Folgenden auf eine Ameisenart zur Überwinterung und Entwicklung angewiesen. Für einen derart spezialisierten Falter ist der Artenschutz überlebenswichtig. Schlüsselarten wurden bislang nicht willkürlich oder allein ihrer Seltenheit wegen unter Schutz gestellt, sondern weil sie den Lebensraum für andere Arten prägen.

Prozessschutzbefürworter dagegen bemängeln, solche Lebensräume, die nur durch ständige Artenschutzmaßnahmen aufrechterhalten würden, seien künstlich und natur-

fern. Es müssen sich allerdings beide Seiten darüber klarwerden, dass sie nicht eine ausschließlich wissenschaftlich-ökologische, sondern kulturelle Debatte führen. Die Diskussion um die richtige Naturschutzstrategie ist so schwierig und langwierig, weil man sich unweigerlich mit grundlegenden Fragestellungen beschäftigen muss: Was ist Natur? Was nicht? Was ist natürlich? Was möchten wir schützen? Diese Debatte muss unbedingt geführt werden, vor allem im Hinblick auf den Klimawandel. Aber dies muss mit dem Wissen geschehen, dass dahinter unterschiedliche Werte liegen, die von den Diskutierenden offengelegt und reflektiert werden müssen.

Was ist das Ziel?

Wie können beide Entwürfe mit den Herausforderungen des Klimawandels umgehen? Oder auch: „Werden diese Veränderungen als Risiko für bestimmte Habitate oder Ökosysteme wahrgenommen oder als natürlicher Anpassungsprozess?“ (1) Letztlich ist es eine normative Diskussion, ob etwa der Einzug von Neobiota als Gefahr oder Chance wahrgenommen wird. Da eine Veränderung der Landschaft – in welchem Maße diese auch

auftreten mag – ohnehin nicht mehr abzuwenden ist, könnte der Prozessschutz eine zukunftsorientiertere Sichtweise anbieten.

Für den Menschen dienlich ist eine größtmögliche Biodiversität, da mit dem Erhalt vieler Arten auch viele Ökosystemdienstleistungen erfüllt werden, wie etwa Bestäubung. So könnte man eine ausreichende Nahrungsmittelversorgung in Zukunft gewährleisten.

Was beide Naturschutzstrategien eint, ist die Forderung nach einem weiträumigen Biotopverbund, was hinsichtlich der Fragmentierung und Urbanisierung der Landschaft immer wichtiger ist, um umfassenden Artenverlusten entgegenzuwirken. Zur Erhaltung der Biodiversität ist es sinnvoll, eine größtmögliche Diversifizierung von Maßnahmen einzusetzen und auch neuartige Ansätze zu erproben. ◀

(1) Vohland: Schutzgebiete Deutschlands im Klimawandel – Risiken und Handlungsoptionen



Die Heidenelke findet sich vornehmlich auf Flächen, die als Sand-Magerrasen klassifiziert werden (oben). Kleine Maßnahmen zeigen oft sehr positive Wirkung: Drei Waldeidechsen auf einem extra angelegten Holzstapel (unten).

FOTOS: BUND-BS

